

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 25 (2018)
Heft: 282

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kultur

Bucherotik

Heldenmut

Schrotflinten

Kriegsbilder

Häusermaler

Kunstränder

Zugtheater

Tourneetanz

Nervenkant

Cocktail-Kant

Sinnliche «Ecriture»

Kettly Mars, die bedeutende haitianische Gegenwartsautorin, kommt nach St.Gallen. Eben ist ihr Roman *Die zwielichtige Stunde* auf Deutsch erschienen.

Text: Daniel Fuchs



Kettly Mars (Bild: Stéphane Haskell)

Haiti. Die Macht der medialen Bilder ist omnipräsent. Diese zeigen ein Land im Chaos. Politisch gebeutelt von Diktaturen und Korruption, heimgesucht von Naturkatastrophen, ökologisch am Rand des Kollapses. Armuts- und Analphabetismusraten auf Höchststand. Eine schwimmende Kloake inmitten der Karibik. Ein gefallener Staat. Spätestens seit dem verheerenden Erdbeben von 2010 ist das Land ein Tummelfeld von staatlichen und nichtstaatlichen Hilfsorganisationen; auch diese bringen es nicht wirklich auf die Beine.

Haiti, das ist auch das Geburtsland des Voodoo in der Neuen Welt. In der öffentlichen Wahrnehmung wurde diese hochkomplexe, synkretistische Religion, dank Hollywood, versimpelt und mit «schwarzer Magie» gleichgesetzt. Auch dieser Aspekt des kulturellen Reichtums Haitis unterliegt noch immer Verzerrungen.

Federführende Frauen

Spricht man heute mit haitianischen Autoren und Autorinnen, so fällt auf, dass sie gemeinschaftlich ihre schriftstellerische Tätigkeit auch als Arbeit gegen das medial negativ besetzte Erscheinungsbild ihres Landes verstehen. In dem karibischen Land mit dem grössten afrikanischen Erbe leben Menschen mit ihren alltäglichen Freuden und Sorgen. Es wird Musik gemacht, gesungen und getanzt: kreolische Lebensfreude, allem Überlebenskampf zum Trotz. Haitianische Maler erobern Galerien im Ausland, Musiker sind oben in den Charts der Weltmusik, die Literaturszene blüht.

Das Experiment, eine explizit haitianische Literatur zu begründen, wurde von Männern geprägt. Jacques Roumain, Jacques Stéphen Alexis und René Depestre führten diese in die Moderne. Ab Mitte des vergangenen Jahrhunderts hat ein Paradigmenwechsel stattgefunden. Frauen prägen die haitianische Gegenwartsliteratur. Die Werke von Yanick Lahens (Jahrgang 1953), Kettly Mars (1958) und Edwidge Danticat (1969) haben längst die haitianische Nationalliteratur einem geschmacklerischen Folklorismus entrissen und diese in den Kanon der Weltliteratur eingeschrieben.

Das Fleisch hat kein Alter

Aus der Armut kommt er, Jean François Eric L'Hermitte, genannt Rico, Gigolo in Port-au-Prince. Durch seine inzwischen verstorbene Mutter, die als Hure ihr Überleben finanzierte, hat Rico früh seine Initiation in den Sexus erfahren. Die Kunst der Verführung erlernt der selbst frühkindlich Verführte mit zunehmender Raffinesse. Glücklicherweise ist er von Geburt ein Grimaud, ein Mann von afrikanischem Typus, aber mit relativ heller Haut. Das eröffnet ihm Zugang zu den oberen Schichten. Rico stapelt hoch und schlängelt sich als Opportunist durch sein Leben. Während vier Stunden taucht er, sich von einer orgiastischen Nacht erholend, in seine Erinnerungen ab. Am Ende ist es die verstörende Begegnung mit dem «frauengesichtigen Mann», die seine sexuelle Orientierung ins Wanken bringt. Mit dem schmalen, fein komponierten Roman gelingt Kettly Mars viel, auch eine Beschreibung der Struktur der haitianischen Gesellschaft. Sie öffnet den Diskurs um Hautfarbe, Sexus und Geschlecht, freizügig und ohne Vorbehalte.

Neu ist das eben in deutscher Übersetzung erschienene Buch *Die zwielichtige Stunde* nicht. Mit diesem Roman gelang Kettly Mars 2005 international der literarische Durchbruch. Heute erscheinen ihre Romane im frankophonen Raum im Olymp von «Mercure de France». Ihr deutscher Verleger Peter Trier, in dessen Verlag Litradukt ihre Werke erscheinen, hält den Roman *Die zwielichtige Stunde* für einen ihrer besten. Dem soll nicht widersprochen sein.

Nur hat man es bei Kettly Mars mit einer jener Handvoll Autorinnen zu tun, bei denen man bei der Lektüre (oder beim Wiederlesen) immer dem gerade vorliegenden Buch den Vorzug gibt. Das spricht für die Qualität ihrer *Ecriture*, der in jedem Wort, jeder Zeile ein sinnlicher Zug anhaftet. Des Knistern unter den Fingern der Schriftstellerin beim Schreiben überträgt sich auf den Leser. Mitunter ist das eine Feier des heiligen Eros à la Georges Bataille. Das Leben ist schön...

Comedia Buchhandlung, der Verein AfriKaribik und das Bureau du livre des Institut Français machen es möglich, nach 2015 Kettly Mars erneut in St.Gallen zu hören.

Kettly Mars: *Die zwielichtige Stunde*, aus dem Französischen von Ingeborg Schmutt, Litradukt Verlag 2018, Fr. 16.–

Lesung: 4. Oktober, 20 Uhr, Buchhandlung Comedia St.Gallen

Kollektives Erinnern

Erich Hackl erzählt in seinem neuen dokumentarischen Buch eine Heldengeschichte aus dem Wien der Nazi-Zeit.

Text: Jochen Kelter

Dokumentarisches Erzählen, wie es der berühmte Egon Erwin Kisch schon in den Dreissigerjahren praktiziert hat, ist neuerdings wieder im Schwange, vor allem bei französischen Autoren wie Laurent Binet (*HhhH*), Joseph Andras (*De nos frères blessés*) oder Eric Vuillard (*L'ordre du jour*), dem Goncourt-Preisträger des Jahres 2017. Der österreichische Schriftsteller Erich Hackl bedient sich seit seinem Debüt im Jahr 1987 ausschliesslich dieses Verfahrens. Recherchiert und geschrieben hat er über Opfer der uruguayischen und argentinischen Militärdiktatur, über Spanienkämpfer auf Seiten der Republik oder eine Hochzeit in Auschwitz.

Versteckt in der Werkstatt

Sein neues Buch erzählt die Geschichte des Berliners Reinhold Pluschka, der als Kunsthandwerker schon eine Weile in Wien ansässig ist, als die Nazis 1938 unter dem Jubel der Bevölkerung dort einmarschieren. Pluschka ist ein stiller Eigenbrötler und begeisterter Bergsteiger, der in einem Kreis von Gleichgesinnten, Künstlern, Kommunisten, Ausländern und Juden verkehrt, ein libertärer Freidenker, wie es sie heute kaum noch gibt. Sie alle sind nun gezwungen zu emigrieren, nach Shanghai oder Australien zu fliehen wie sein bester Freund Rudolf Kraus, der ihn in den Alpenverein eingeführt hatte. Oder aber sich anzupassen.

Rudolfs Frau Regina und seiner Tochter gelingt die Flucht nicht mehr, weder nach Australien noch nach Amerika. Sie müssen als Jüdinnen ihre Wohnung verlassen, können aus einem Sammeltransport fliehen, sind nun illegal und ohne Bleibe und werden schliesslich von Reinhold Pluschka vier Jahre lang, bis zur Befreiung durch die Sowjets, in seiner Werkstatt versteckt. Ein Alptraum. Immer in der Angst, von Nachbarn in dem grossen Werksgebäude entdeckt zu werden. Lucia, die damals zwölfjährige Tochter, darf das Haus kaum einmal verlassen, hat keine Spielkameraden, kann nicht zur Schule gehen. Beide gehen sie Reinhold bei der Arbeit zur Hand, mit deren Erlös er alle drei durchbringt.

Späte Ehrung

Hackls Erzählung ist ohne jedes Pathos, sachlich-nüchtern, so wie es sich Pluschka wohl gewünscht hätte, der für Lucia, auf deren Erinnerung die Schilderung weitgehend basiert, indessen eine Fürsorge und Geduld aufbringt, auf die seine eigene Tochter nach dem Krieg wird verzichten müssen und die erst sein Enkel wieder erfahren wird. Wo Lucias Erinnerungen im einzelnen hin und wieder ungenau sind, vermerkt der Autor gewissenhaft: «Ausgedacht also, vorgestellt, auf jeden Fall unverbürgt».

Als Reinhold Pluschka im Jahr 1990 mit 90 Jahren vom jüdischen Staat und der Gedenkstätte Yad Vashem als «Gerechter unter den Völkern» geehrt wurde, bemerkte er, ihn freue am meisten, die Kinder heute hier herumrennen zu sehen. Hackls schmales Buch als Zeugnis von Menschlichkeit ist für das kollektive Erinnern gerade in unseren heutigen xenophoben, sich abschottenden, egoistischen Gesellschaften von Bedeutung.

Erich Hackl: *Am Seil - Eine Heldengeschichte*. Diogenes, Zürich 2018, Fr. ???

«Mit der Schrotflinte»

Ein Mailverkehr zum «Tod der Literatur» und zum Literaturbetrieb – Nachschlag zum Mai-Heft von Saiten

Der im Thurgau lebende Autor Jochen Kelter hat im Maiheft von Saiten den «Tod der Literatur» beklagt. Im Juniheft gab es dazu eine Replik von Rainer Stöckli. Wie es um den Literaturbetrieb steht: Die Kontroverse ging inzwischen anderswo weiter. Kelter hatte seinen Beitrag auch an die deutsche Wochenzeitung «Die Zeit» geschickt. Deren Literaturchefin Iris Radisch reagierte per Mail, Kelter gab wiederum per Mail Antwort, hier ein Auszug aus dem persönlichen Briefwechsel.

Was soll ich sagen? Ihr Text ist ein so pauschaler Angriff auf die Verlags- und Medienbranche, der weder ganz falsch noch ganz richtig ist. Natürlich haben Sie Recht, die Literatur hat einen rasanten Bedeutungsschwund erlitten, viele eingübte Kritik- und Widerstandsmuster sind verschwunden oder haben sich abgenutzt, die Literaturkritik spielt kaum noch eine Rolle in der Öffentlichkeit, die Programme der Verlage haben kein erkennbares Profil, es wird viel Schund verlegt (...), es gibt in den Lektoraten ein echtes Problem, keine Frage. Selbstverständlich hat das auch etwas mit Kapitalismus zu tun, auch da haben Sie Recht. Dennoch ist man mit einem derartig totalen Rundumschlag nicht gut beraten: Alles wird schlechter, alles nivelliert sich, selbst Autoren wie Marcel Beyer sind Nichtskönner, die Jurys hätten keine Ahnung, früher war alles besser, der Hauptbeweis dafür sind die Äusserungen anderer verdienter Herrschaften des alten Kulturstablishments wie Ingold und Wagenbach – mit Verlaub, diese nostalgische Argumentation schießt mit der Schrotflinte. (...) Bitte nehmen Sie mir meine offenen Worte nicht übel, aber Sie müssten, um ein grosses und auch um ein jüngeres Publikum zu erreichen, sicherlich noch etwas genauer argumentieren (...). *Iris Radisch*

Sie werfen mir vor, ich sähe ausschliesslich die negativen Entwicklungen im Buch- und Medienbereich der vergangenen Jahre und übersähe positive Entwicklungen – wie den Aufstieg des Verlags Matthes und Seitz. Ich habe übrigens Marcel Beyer nicht als «Nichtskönner» bezeichnet, sondern als Hermetiker, der sich dadurch eine Aura zuzulegen versucht. Ich selbst kenne ebenfalls positive Beispiele im Literaturbetrieb, auch solche, an denen ich selbst mitgewirkt habe. Ich versuche aber, die Haupttendenz der Entwicklung der vergangenen zwanzig Jahre nachzuzeichnen, und die ist keineswegs positiv (...). Wenn Sie meine Gewährspersonen, Klaus Wagenbach oder André Schiffrin, für «nostalgisch» halten, weil sie konkrete Prozesse aus eigener Erfahrung sehr präzise beschreiben, so kann ich Ihnen nur antworten: Das waren wenigstens Verleger, weder Investoren oder Hasardeure, noch Unterhaltungsindustrielle. Und wenn Sie die «Öffnung der deutschen Literatur für andere Kulturkreise und vieles andere» oder «ein junges und vielfältiges Publikum» beschwören kommt mir das, mit Verlaub, wie das Pfeifen im Walde vor. Mein Eindruck ist, dass sich liberale Kreise, zu denen ich, hoffentlich nicht fälschlicherweise, Sie, mit Sicherheit aber «Die Zeit» rechne, schon seit einer ganzen Weile nicht nur Kultur und Literatur, sondern die Welt, in der wir leben, schön reden und schreiben. (...) *Jochen Kelter*

«Von Beruf bin ich ein Emigrant»

Eine Ausstellung in St.Gallen erinnert 30 Jahre nach seinem Tod an den Künstler und Antifaschisten Clément Moreau.

Text: Richard Butz



Clément Moreau: *Die andere Seite* aus *Nacht über Deutschland*

1978 zeichnet die Stadt St.Gallen den Künstler Clément Moreau, der als Carl Meffert 1903 in Koblenz am Rhein geboren wurde, mit einem Anerkennungspreis aus. Moreau, zu diesem Zeitpunkt also bereits 75 Jahre alt, lebt seit 1962 in Zürich und St.Gallen. Er hat ein wechselvolles Leben hinter sich und wird zehn Jahre nach der Auszeichnung in Sirnach sterben. In St.Gallen, wo seine Ehefrau, die bis ins hohe Alter als Kinderpsychologin tätige Nelly, geborene Guggenbühl, sowie gemeinsame Nachkommen wohnen, unterrichtet er Zeichnen an der Kunstgewerbeschule. So richtig wahrgenommen wird er in dieser Stadt aber nicht. Ab und zu sitzt er, immer Pfeife rauchend, im Strassencafé des einstigen Hotel Hecht und erzählt dann gerne aus seinem spannenden Leben. In Zürich, wo er eng mit Margrit Brenner befreundet ist, arbeitet er als Theaterzeichner.

«Ein menschlicher Gebrauchsgrafiker»

Im st.gallischen wie schweizerischen Kulturbetrieb spielt er zu Lebzeiten kaum eine Rolle und erfährt erst spät Anerkennung. Dass er ein Aussenseiter ist, weiss er selbst, will es auch nicht anders: «Ich war nie in einer Partei / Ich bin ein / menschlicher Gebrauchsgrafiker / und jedermann / der meine Arbeit gebrauchen kann / dem gehört sie.»

Das Schlüsselwort ist «Gebrauchsgrafiker». Er versteht sich als Schüler der Käthe Kollwitz und will, ihr folgend, in seiner Kunst das Menschliche und Soziale in den Vordergrund stellen.

1925, nach fast vier Jahren Zuchthaus wegen politischer Delikte, schafft Carl Meffert erste politische Zeichnungen und ab dann zahlreiche Linolschnitt-Zyklen, fast durchwegs zu sozialen oder politischen Themen. In Berlin lebend, ist er befreundet mit Gleichgesinnten wie Käthe Kollwitz, John Heartfield, Erich Mühsam, Frans Maserel und Heinrich Vogeler. Durch Vogeler kommt er 1930 in die oberhalb des Lago Maggiore gelegene Tessi-

ner Land- und Künstlerkooperative Fontana Martina. Hier trifft er auf den aus St.Gallen stammenden Künstler Eugen Früh, einen Bruder des Filmmachers Kurt Früh, und arbeitet mit anderen zeichnerisch für die Zeitschrift der Kooperative. 1933 zwingt ihn die Machtübernahme der Nazis aus Berlin ins illegale Exil in die Schweiz. Von nun an nennt er sich Moreau und reist, um einer drohenden Verhaftung durch die Schweizer Polizei zu entgehen, zwei Jahre später weiter nach Argentinien. Hier arbeitet er unermüdlich weiter. Es entstehen seine Tuschzeichnungen zu Hitler unter dem Titel *Mein Kampf* und in den Jahren 1937-1938 in Linolschnitt-Technik der Zyklus *La comedia humana* oder *Nacht über Deutschland*, erstmals veröffentlicht in argentinischen Zeitungen.

Dieser Zyklus ist heute als eines der wichtigsten Werke der antifaschistischen Exilkunst anerkannt. Mit kraftvollen und eindringlichen Schwarzweissbildern schildert er, wie die Nazipropaganda funktioniert, er beschäftigt sich mit Erich Mühsam und seiner Ermordung, mit Repression, Folter, Gefängnis und Flucht.

«Durch die Welt gehetzt»

Nach der Machtübernahme von Juan Perón gerät Moreau erneut in Schwierigkeiten. Dessen Regierung verbannt ihn, zuerst in die Provinz Jujuy als Tourismusexperten, dann nach Patagonien. Moreau flieht nach Uruguay und kommt später wieder nach Argentinien zurück. Künstlerisch schlägt sich diese Periode in den zwölf Linolschnitten *Argentina* über das Leben der Indios nieder. Bei einer Reise in die Schweiz werden er und seine Familie durch die Machtübernahme der Militärs in Argentinien gezwungen, hier zu bleiben. Sein Emigrantenleben fasst er selber so zusammen: «Von Beruf bin ich ein Emigrant, wo ich auch hinkam, nach kurzer Zeit musste ich als Emigrant wieder weg. Man wird als Emigrant durch die Welt gehetzt.»

In den letzten zehn Lebensjahren erfährt Moreau schliesslich doch noch zunehmend Anerkennung. 1983 ehrt ihn seine Heimatstadt Koblenz mit ihrem Kulturpreis, ein Jahr später erfolgt in Zürich die Gründung der Stiftung Clément Moreau, die sich seither mit grossem Engagement für das Werk des Künstlers einsetzt. Bis zu seinem Tode erlebt er weitere Ehrungen und Ausstellungen. In St.Gallen vermittelt «Kultur im Bahnhof» 2006 mit einer sehr auf das Persönliche ausgerichteten Ausstellung einen Einblick in sein Leben und Schaffen, 2013 widmet ihm die Kellerbühne eine Produktion und jetzt, 30 Jahre nach seinem Tod, zeigt das Historische Museum 107 Linolschnitte aus dem künstlerisch und historisch gewichtigen Zyklus *Nacht über Deutschland*.

Historisches und Völkerkundemuseum, St.Gallen:
Vernissage, 5. Oktober, 18.30 Uhr.

9. und 30. November, jeweils 18 Uhr: «Carl Meffert – Clément Moreau: Gebrauchsgrafiker, Antifaschist, illegaler Flüchtling». Szenische Lesung mit Matthias Peter (Sprecher) und Stefan Suntinger (Saxofon, Klarinette).

Clément Moreau: *Nacht über Deutschland. 107 Linolschnitte aus den Jahren 1937-1938*. Schriften der Erich-Mühsam-Gesellschaft, Heft 32, Lübeck, 2009.

Bernhard Brack-Zahner: *Nichts Menschliches ist mir fremd. Das Leben von Nelly Meffert-Guggenbühl*. Verlagshaus Schwellbrunn, 2004.

Chris und der schmutzige Krieg

Anja Kofmel rekonstruiert den Tod ihres Cousins Christian Würtenberg, der im Jugoslawienkrieg ermordet wurde.

Text: Adrian Lemmenmeier



Als Anja Kofmel vom Tod ihres Cousins Christian Würtenberg erfährt, ist sie zehn Jahre alt. Immer hat sie ihn bewundert, den grossen Christian, der stets zum Scherzen aufgelegt war und umgeben von Zigarettenrauch: dem Geruch von Abenteuer. «Alle sprachen von deinem Tod – und ich war stolz, deine Cousine zu sein.»

Am 6. Oktober 1991 steigt Christian Würtenberg in den Zug nach Jugoslawien. Als freiberuflicher Kriegsreporter reist er nach Zagreb und von dort immer wieder an die Front im Osten und Süden Kroatiens. Er berichtet vor allem für «Radio 24». Nach einigen Monaten schliesst sich der junge Schweizer einem Freiwilligen-Bataillon an, dem Prvi internationalni vod (PIV). Wenige Wochen später wird seine Leiche auf einem Feld nahe dem Dorf Ernestinovo in Slawonien gefunden. Würtenberg wurde erwürgt.

Ein Vierteljahrhundert danach steigt auch Anja Kofmel in den Zug. Auf der Suche nach Cousin Chrigris Schicksal. Sie kennt nur Bruchstücke seiner Geschichte. Aus Würtenbergs Notizbüchern, die mit seiner Leiche in die Schweiz überstellt wurden, sind die letzten Seiten herausgerissen. Kofmels Reise wird zur Odyssee des Verstehenwollens: Was hat Würtenberg am Krieg fasziniert? Wieso ist er einer Freiwilligentruppe beigetreten? Und wer hat schliesslich den Schal zugezogen, bis Chris nicht mehr atmete?

Neben historischem Fernsehmaterial und Aufnahmen von ihrer Zeit in Kroatien reiht Kofmel animierte Sequenzen. Diese zeigen Christian in Anjas Vorstellung. Wie er zum Spass einen Hund anknurrt. Wie er trotz Verdunkelung in Zagreb eine Zigarette raucht. Wie er mitten im Gefecht «Radio 24» anrufen will. In diesen Bildern sehen wir kindliche Bewunderung, aber auch Sinnleere und das immerwährende Verderben im Krieg. Dazu starke Metaphern: Von einem kleinen Kind, das Chris behutsam an die Hand nimmt, bleibt Blut, das zwischen den Fingern hindurch ins Leere tropft. Der Tod zieht in Gestalt eines säuselnden schwarzen Insektenschwarms durch Felder, Städte und Köpfe. Das Böse wird zum Bildrauschen.

Rechtsextreme mit Freude am Töten

Im Dezember 1991 schliesst sich Würtenberg der internationalen Freiwilligentruppe PIV an und wird vom Reporter zum Kämpfer. Im Film zitierte Journalisten beschreiben den PIV als Gruppe Rechtsextremer aus aller Herren Länder, die Freude am Töten haben. Bezahlt von rechten Parteien, sollen sie den Vormarsch der Serben stoppen. Dabei massakrieren sie Zivilisten, töten Frauen und Kinder. «Wie kann man nur eine Pistole nehmen und ein Baby erschliessen, das gerade gestillt wird?», fragt der ehemalige Söldner und PIV-Ausbildner Alejandro Hernandez rhetorisch. Denn genau solche Gräueltaten seien begangen worden. Auf beiden Seiten. «Es war ein schmutziger Krieg.»



Berichten zufolge oszilliert Würtenberg zwischen der Rolle des Kämpfers und der des Reporters. Das sorgt innerhalb des PIV für Konflikte. Und als bekannt wird, dass Christian Würtenberg zu Tode stranguliert worden ist, haben befreundete Journalisten denselben Verdacht: PIV-Anführer Eduardo Rószta-Flores alias Chico soll den Mord in Auftrag gegeben haben.

Dieser Chico war eine schillernde Figur: Der Sohn bolivianischer Kommunisten – sein Vater soll Che Guevara nahe gestanden haben – floh mit seinen Eltern nach dem Sturz Salvador Allendes aus Chile nach Ungarn. In Minsk liess er sich an der KGB-Akademie ausbilden und arbeitete später für den ungarischen Geheimdienst. Nach Kroatien kam er als Journalist, legte seine Neutralität aber sehr schnell ab, wie er vor der Kamera sagte. Als strenger Katholik zwang er seine Kämpfer zum Gebet. Würtenberg versuchte zu beweisen, dass Chico von Opus Dei finanziell unterstützt wurde. Nach dem Krieg erhielt Flores die kroatische Staatsbürgerschaft und kehrte nach Budapest zurück. Im Jahr 2009, 17 Jahre nach Würtenbergs Tod, wurde er von einer Spezialeinheit der bolivianischen Polizei erschossen. Er soll ein Attentat auf den Präsidenten Evo Morales geplant haben.

Der «Bürgerkrieg» als rotes Tuch

In Kroatien hat Anja Kofmels erster Langzeitfilm schon Wellen geworfen, bevor er fertiggestellt war. Veteranen und Nationalisten warfen den Produzenten – der Film ist von Samirs Dschoint Venture und der Kroatischen Firma Nukleus Film produziert – vor, den Krieg der 1990er in ein falsches Licht zu rücken. Hauptkritikpunkt war, dass im Film vom jugoslawischen Bürgerkrieg die Rede ist. Ein heisses Eisen in Kroatien, denn die Deutungshoheit über den Konflikt der 1990er-Jahre ist gewissermassen verstaatlicht. Offiziell hat der Krieg, mit dem sich Kroatien aus dem damals von serbischen Nationalisten beherrschten jugoslawischen Staatenkonstrukt löste, nur einen Namen: «Domovinski rat» (Heimatkrieg). In der Verfassung ist er definiert als «gerecht», «legitim», «defensiv» und «befreiend».

Zwar beteiligte sich die kroatische Filmförderung am Projekt, verzichtete aber in Cannes auf die Kolaudation, verweigerte *Chris the Swiss* also den offiziellen Segen. Zuvor hatte die Stadt Zagreb abgelehnt, das Projekt zu unterstützen. Anja Kofmel beteuerte derweil in kroatischen Medien, dass es ihr nicht darum ging, mit ihrem Film in Kroatien jemanden zu beleidigen.

Man mag es ihr glauben. Denn *Chris the Swiss* ist kein Film über den Krieg oder Schuld. Sondern über die Geschichte eines jungen Schweizer, der in den Krieg zog.

Chris the Swiss: im Oktober im Kinok St.Gallen

kinok.ch

Dieser Beitrag erschien auch auf saiten.ch.

Kunst, die den Rahmen sprengt

Wenn es die Bezeichnung Gesamtkunstwerker gäbe, wäre er der Inbegriff: der Maler und Architekt Johannes Hugentobler. 1953 gestorben, erinnert das Museum Appenzell jetzt an ihn.

Text: Sibylle Zambon



Bäume am Abend, Tempera auf Holz

Es ist nichts weniger als eine Entdeckung, die man derzeit in Appenzell machen kann. Denn der 1953 verstorbene Johannes Hugentobler war für über 60 Jahre mehr oder weniger in Vergessenheit geraten. Dies, obwohl seine Kunstfertigkeit für jeden sichtbar in der Appenzeller Hauptgasse prangt. Dort hatte Hugentobler 1931 die Löwendrogerie, das Geschäft seines Schwiegervaters, mit Heilpflanzen bemalt. Diese hoben sich so vorteilhaft vom Grau der übrigen Häuserzeile ab, dass weitere Aufträge folgten. Es war der Grundstein zu einer Tradition, die bis heute gepflegt wird.

Dennoch wissen die wenigsten, wer der Mann war, dem Appenzell seine Touristenattraktion verdankt. «Eine Ausstellung über Johannes Hugentobler war überfällig», sagt Martina Obrecht, die mitverantwortliche Kuratorin. Anlass dazu gab der Nachlass des Künstlers, der 2016 an das Museum überging. Gezeigt werden rund 55 Tafelbilder, die mehrheitlich in den 1920er- und 1950er-Jahren entstanden sind. Es sind formal reduzierte Landschaften von teilweise naivem Duktus und grosser farblicher Intensität. Die Nähe zu den Malern des Expressionismus ist spürbar, etwa im Bild *Bäume am Abend*, das zwei rote Bäume auf grüner Wiese und rotem Himmel zeigt.

Oft geradezu frappant sind die Bezüge zu seinem Malerfreund Ferdinand Gehr. Blumenbilder und sakrale Werke bilden denn auch einen weiteren Schwerpunkt der Ausstellung. In diesen Motiven verbindet Hugentobler intensive Farbkraft mit sparsam gesetzten weissen Konturen von Blumen oder Engeln. Gerade in dieser Verknüpfung von satter Farbe und Transparenz zeigt sich Hugentoblers unverwechselbarer Stil.

Scheitern und Erfolg

1897 in Staad am Bodensee geboren, wächst Hugentobler in ärmlichen Verhältnissen auf. Nach der Mittelschulzeit in St.Gallen, wo seine Liebe für Literatur und Kunst geweckt wird, steht sein Entschluss fest: Er will Künstler werden. Er besucht die Kunst-



Johannes Hugentobler 1945

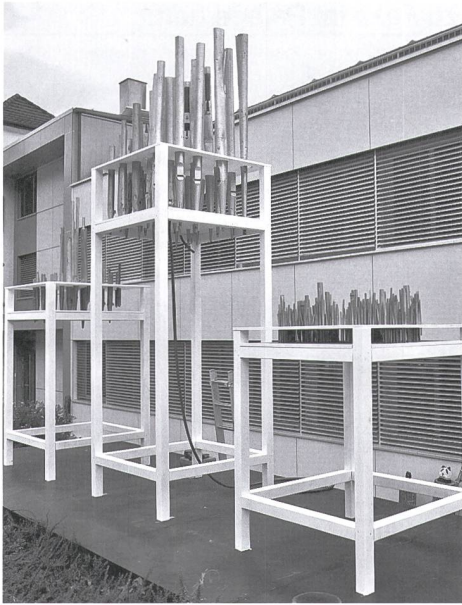
gewerbeschule ebenda und lässt sich zum Lithographen ausbilden. Es folgen Studienreisen nach Italien, Griechenland, Litauen und später nach Paris. Im Alter von 26 Jahren erhält Hugentobler den ersten öffentlichen Auftrag. Er schmückt den Turm der Appenzeller Pfarreikirche mit einem Bildnis des Heiligen Mauritius. Hugentobler malt eine elf Meter hohe Figur in römischer Soldatentracht. Das ist gleichsam eine Ansage. Denn es ist die sakrale Kunst, die ihn sein Leben lang zutiefst beschäftigen wird.

Doch vorerst scheitert der junge Künstler an einer Auferstehungsszene, die er 1923 für die Pfarrkirche in Mels malt. Sie ist den Kirchgängern zu modern. Für den Maler selbst aber ist das Bild eine Offenbarung. In einem Brief an seine zukünftige Frau Zilla Dobler schreibt er: «Ich finde mich zum ersten Mal selber.» Es kommen Jahre der Entbehrung, in denen sich der Künstler mit Tafelbildern und mit Aufträgen aus dem Freundes- und Gönnerkreis über Wasser hält. Das ändert sich 1930, als Hugentobler für die Klosterkirche in Jakobsbad einen Kreuzweg gestalten kann. Nun gelingt der Durchbruch. Als Architekt, Maler und – wenn man so will – Designer baut und renoviert er Kapellen und Kirchen. Es entstehen Gesamtkunstwerke, die von seiner Fähigkeit zeugen, Räume von atmosphärischer Tiefe zu schaffen.

Zu sehen sind in der Ausstellung deshalb auch Skizzen, Pläne und Entwürfe, die Hugentoblers Tätigkeit als Architekt und Designer dokumentieren. Vom grossen Ganzen bis zum Detail eines Eisentürbeschlags, vom Altarbild bis zur elektrischen Beleuchtung trägt alles seine Handschrift. «Es war uns wichtig, diese Seite Hugentoblers zu zeigen, da sie für sein Werk zentral ist», so Martina Obrecht. Das Material schlägt zudem den Bogen zum Begleitprogramm der Ausstellung: Exkursionen führen zu Kapellen in der Umgebung und in die Gassen vor Ort.

Johannes Hugentobler, Museum Appenzell, bis 17. Februar 2019.

museum.ai.ch



Die Liechtensteiner Kunstschule ist in Nendeln domiliert, einem Weiler mit rund 1500 Einwohnern. Ein Durchzugsort. Neun Tage lang feiert die Schule im Oktober ihren 25. Geburtstag. Das Thema lautet «Ränder gibt es nicht – das Potenzial des Peripheren».

Vor drei Jahren stand die «Randerscheinung» im Mittelpunkt der Schlossmediale Werdenberg, nun widmet sich die Kunstschule Liechtenstein an ihrem Geburtstag ebenfalls den Rändern. In der Peripherie liegt das Potenzial, so wird behauptet. Ob das wirklich so ist, wird in einem Symposium gegen Schluss der Jubiläumstage untersucht. «An der Peripherie, im dörflichen Umfeld zu sein, bringt eine eigene Qualität mit sich, die Städte nicht haben. Vielfach ist Kultur und Kunst mehr in Ballungszentren zuhause. Heute gehen jedoch immer öfter auch Initiativen von der Peripherie aus», sagt Martin Walch, Direktor der Kunstschule, und weiter: «Bei der Vorbereitung zum Jubiläum haben wir viel diskutiert, auch darüber, ob es eine Peripherie überhaupt gibt, denn eigentlich hat alles und jedes sein Zentrum.»

Gestartet wird mit einer Work-in-progress-Ausstellung im Vaduzer Kunst-raum Engländerbau. Grundsätzlich sollen an neun Tagen alle Altersgruppen angesprochen und Kunst zu jeder Tageszeit erlebbar werden. Da gibt es Nachtexkursionen, Spurendetektive, Urban Sketching im öffentlichen Raum, Zeichnen im Kunstmuseum, eine Performance zum Künstler Ferdinand Nigg, eine Tanzchoreografie zu Gedichten, einen Spaziergang zwischen Gebäuden, einen Familienworkshop mit den Skulpturen der Bad RagARTz, das Vaduzer Dorfleben in Ton geformt oder Momentaufnahmen von Geräuschen, Klängen und Noten aus dem Landesarchiv.

Das Programm geht von einem umfassenden Kunstbegriff aus, der alle Sparten umfasst. Es widerspiegelt damit das breite Angebot der Schule. Insgesamt hat die Kunstschule Liechtenstein 30 Lehrkräfte, allerdings nur 610 Stellenprozent. Die meisten der Unterrichtenden arbeiten mit einem Pensum von maximal zehn Prozent. Dabei ist die Schule ungemein aktiv, bietet Kurse für Kinder, Jugendliche und Erwachsene an, Schulkooperationen, Lehrerfortbildung und berufliche Weiterbildung. Im Fokus steht der vollzeitliche Vorkurs, der in den letzten Jahren immer beliebter wurde, was Martin Walch auch auf die Zusammenarbeit mit den Schulen zurückführt: «So kommen viele Schülerinnen und Schüler erstmals mit uns in Kontakt, und wenn sie es cool fanden, dann gibt es ein entsprechendes Echo in den sozialen Medien, das sich schnell verbreitet.»

Die 32 Schülerinnen und Schüler des diesjährigen Vorkurses sind zwischen 16 und 26 Jahre alt, 22 von ihnen kommen aus Liechtenstein, fünf aus der Schweiz, drei aus Österreich und zwei aus Deutschland. Zwei Drittel sind Frauen, ein Drittel Männer. «Um einen guten Unterricht zu gewährleisten, haben wir zwei Klassen gebildet. Die Studierenden haben mehr als 20 verschiedene Lehrer. Dabei entstehen immer wieder spannende Austauschmöglichkeiten für Schüler wie für Lehrpersonen. Zudem geschehen nicht nur wertvolle gestalterische Fortschritte, auch im sozialen Bereich ist die Spanne gross», meint Martin Walch. Der Grundlagenunterricht ist breit gefächert und reicht vom Malen, Zeichnen, Kunstgeschichte und Bildhauen oder Fotografie bis zum Bühnenbild, dem Tanz, der Performance und Medienunterricht.

Bei der Gründung der Kunstschule vor 25 Jahren hatten viele in Liechtenstein befürchtet, dass es künftig eine Schwemme von Künstlerinnen und Künstlern geben würde. Nach einem Vierteljahrhundert ist klar: Es gibt viele Kunstschaaffende, Designer und Kreative, doch nur die wenigsten studieren im Anschluss an den Vorkurs freie Kunst an einer Kunsthochschule. «Die meisten wenden sich den angewandten Bereichen zu, dort, wo man auch etwas verdienen kann», meint Martin Walch lachend; «eine kürzlich durchgeführte Studie in Berlin ergab, dass 98 Prozent sogenannte Slash-Artisten sind, also Künstler, die sich den Lebensunterhalt neben ihrem Kunstschaaffen mit teilweise sehr verschiedenen Jobs verdienen.» Zum eigenen Kunstschaaffen kommt auch Martin Walch aufgrund seiner Funktion an der Kunstschule nur noch selten. Eines seiner letzten grossen Werke ist das vor einem Jahr installierte Stahlobjekt im Hilti-Kreisel vor Schaan. (Anita Grüneis)

24. bis 31. Oktober, Kunstraum Engländerbau Vaduz.
Vernissage: 23. Oktober, 18 Uhr

kunstschule.li

Die Frage tönt spannend: Wieviel Grenze braucht es im Rheintal, aus Schweizer, Vorarlberger oder Liechtensteiner Optik, zumal in Zeiten sich verhärtender Grenzen? Choreografin und Regisseurin Brigitte Walk will es wissen und setzt dafür einen Zug in Bewegung. Der Sonderzug fährt die Bahnstrecke über die drei Länder langsam ab, im Zug spielen sich Szenen ab, andere an den Bahnhöfen. Mit dabei sind die Schauspieler Romeo Meyer, früher im St.Galler Ensemble tätig, Martina Dähne aus Wien, Helga Pedross aus Italien und Andreas Schwankl aus München. Die Bahnhöfe Feldkirch, Buchs und Nendeln spielen mit, die Texte stammen ebenfalls grenzsprengend vom Österreicher Maximilian Lang, von der Ausserrhoderin Rebecca C. Schnyder und vom Liechtensteiner Stefan Sprenger. Laiengruppen sind mit dabei, Musik und Video – das Ganze entsteht als Kooperationsprojekt mit dem Jubiläum 800 Jahre Feldkirch. Vom 18. bis 25. Oktober ist das Rheintal AM ZUG, wie der Titel des Stücks lautet. Samt Wermutstropfen: «für Rollstuhlfahrerinnen ist die Fahrt leider nicht geeignet». (Su.)

AM ZUG, 18. bis 25. Oktober, Bahnhof Feldkirch.

walktanztheater.com



Tumbleweed (Bild: pd)

Das alle zwei Jahre stattfindende Festival TanzPlan Ost bringt diesen Herbst zum fünften Mal zeitgenössischen Tanz auf acht Ostschweizer und Liechtensteiner Bühnen. Eine bemerkenswerte Kontinuität für die «flüchtigste aller Künste», wie man den Tanz gern umschreibt – und eine Bestätigung, dass kulturpolitisch auch in der Ostschweiz grosse Würfe möglich sind, wenn wie hier die Kantone ihre Grenzen vergessen und zusammenspannen.

Unter dem diesjährigen Thema «Na(c)haltigkeit» hat die künstlerische Leiterin Simone Truong ein Festivalprogramm konzipiert, das einen Querschnitt durch die aktuellen Bewegungen des zeitgenössischen Tanzgeschehens zu zie-

hen verspricht. Die «Nähe» bezieht sich dabei auf die regionale Verankerung – der Start etwa geschah im Freien beim Gasthaus Richisau in Glarus, wo eine der fünf eingeladenen Kompanien, Krizaj / Wehrli / Gisler ihre *Nature Poetry* performten. Nächste Station ist der Gasometer in Triesen FL (am 6. Oktober), vom 26. bis 28. Oktober ist dann die Lokremise St.Gallen an der Reihe. Dort wird zudem der mit 5000 Franken dotierte Förderpreis für Choreografie verliehen an die Kompanie HorizonVertical und ihr Stück *Nachtfeder*. Nach einem Abstecher nach Herisau zieht der TanzPlan im November weiter nach Chur, Zürich, Steckborn und schliesslich in die Ziegelhütte Appenzell.

Das künstlerische Programm spannt weite, auch internationale Bögen. Tumbleweed ist eine belgisch-schweizerische Kompanie, gegründet von der Schweizer Choreographin und Tänzerin Angela Rabaglio und dem französischen Choreographen, Tänzer und Musiker Micaël Florentz. Archaik verspricht das Projekt von Robert Steijn und Geraldine Chollet: Die Tänzerin und der Tänzer, beide mit *Faible* für Rituale und Mystisches, teilten während ihren Recherchebegegnungen ihre Tiertänze – Robert hat den Deer- und den Snake-Dance entwickelt, Geraldine hat sich unter anderem von der «Reine des vaches» inspirieren lassen, der Königin der Kühe beim Alp-Abzug. Ein Projekt eigens für den Tanzplan erarbeitet der Tänzer und Choreograf Fabrice Mazliah mit seinem Ensemble: *In Act and Thought – Six potentialities for TanzPlan Ost*. Mit dabei im diesjährigen Tanzplan ist zudem die St.Galler Truppe House of Pain mit ihrem Stück *Mother is the be(a)st*.

Das Drumherum um die Aufführungen ist wie stets beim Festival vielfältig: Intensiv-Workshops für Profis, ein Flashmob in Steckborn, eine offene Probe, Diskussionen und schliesslich «The bench»: Jessica Huber und Ramin Mosayebi suchen gemeinsam mit dem Publikum Plätze, auf die eine Bank hingehören würde oder könnte. Die Bänke werden gleich selber mit hergestellt – leider findet das Ganze laut Ankündigung «im Appenzell» statt, jenem Ortsnamen-Unding, das es nicht gibt. (Su.)

Tanzplan Ost, bis 17. November, diverse Orte.

tanzplan-ost.ch

Musik

Befreiung, Chaos, Untergang

Die Nerven sind die ambivalenteste Punkband Süddeutschlands und machen Ende Oktober auf der Tour zu Fake im Palace halt.



Irgendein Juror bei irgendeinem Literaturpreis sagte einst: «Das hier ist ein hochdifferenzierter Text über die Entdifferenzierung.» Es ging dabei zwar nicht um das neuste Album der Nerven, lässt sich aber gut dafür adaptieren. Ebenso das Albumcover von *Fake* selbst: poröses, pixeliges, dichtes Orange mit Lichteinfall über dem linken oberen Rand. Der Titel steht in der Mitte, schwarz und ebenfalls verpixelt wie ein schlechtes altes Handyfoto. Es fällt trotz oder wegen seiner Reduktion auf und ist eine ziemlich gute Metapher für den musikalischen Inhalt. Stellenweise unscharf und rau, danach oder darüber sanft und offen. Insgesamt ein düsterer staubiger Tunnel, bei dem an vielen Stellen die Decke kaputt ist und der Himmel durchscheint mit sämtlichen erfreulichen Nebeneffekten wie plötzlicher Wärme oder Lichtstreifen an den Wänden. So bildhaft wie abstrakt, so eingängig wie lärmig.

Diffuse Zustände in präzisen Halbsätzen zu beschreiben und die Ambivalenzschere so weit es geht zu öffnen, gehört zur Spitzendisziplin der Nerven. Darum ging es schon auf den Vorgängeralben, aber auf *Fake* wird es expliziter. Die Geschichten werden nicht allein oder ausführlich in den Texten erzählt, sondern in der Gesamtwirkung. *Frei* ist so ein Stück: Der Sänger schreit: «Lass alles los, gib alles frei, nichts bleibt.» Dann setzt ein groovender Basslauf ein und die Wut wird plötzlich geniess- und tanzbar. Es ist kein absehbar wütender Punk, kein zähflüssiger Diskurspop und kein treibender Indierock. Es ist die hochdifferenzierte Selbstzüchtung eines Mischwesens aus all dem, und sein Futter sind Fragen

der persönlichen und zeitgeistigen Identität. «Skandinavisches Design und Depressionen / Musik, Mode, Meinung für Millionen / Mein Style wurde mir auf Amazon empfohlen.» Dann eine riesige Noisewucht. Friedlich und leicht wie ein beruhigender Anti-Sinnspruch klingt dagegen die Zeile «Finde Niemals zu dir selbst» im zweiten Stück.

Fake erschien im April 2018 bei Glitterhouse Records und ist nach *Fluidum*, *Fun* und *Out* das vierte Studioalbum des Stuttgarter Trios. Abgesehen davon sind Julian Knoth (Gesang, Bass), Max Rieger (Gesang, Gitarre) und Kevin Kuhn (Schlagzeug) alle auch in anderen Bands tätig oder widmen sich Kooperationen, wie 2016 dem Live-Soundtrack zum Theaterstück *Die Erfindung der Roten Armee Fraktion durch einen manisch-depressiven Teenager im Sommer 1969* an der Berliner Schaubühne. Und bei aller Metaphern- und Zitiertauglichkeit sind die Nerven in erster Linie eine grandiose Liveband. Eine, die sich konstant weigert, einen gefestigten Stil zu fahren, solange es noch so viel zu entdecken und entwickeln gibt. Auf der Bühne verwandelt sich diese Suche für die jeweilige Set-Zeit in direkte Energie. Im Palace macht den Auftakt des Abends die wütendste Band vom Rheinknie: das Trio Asbest. (Julia Kubik)

31. Oktober, Palace St.Gallen

palace.sg

First Love Cocktail

In den Shaker gebe man 1 Barlöffel Rahm, ½ Grand Marnier, ½ Crème de Cacao. Das Gemisch schüttele man gut und seihe es in ein Cocktailglas ab.

Bar und Liebe sind zwei Dinge, die nicht schlecht zusammenpassen. Oder bringt es vielleicht das Wortpaar Rausch und Anziehung besser auf den Punkt? 1798 erschien Immanuel Kants *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*. Man mag sich nun fragen, was Kant mit Cocktailkultur einerseits und Liebe andererseits zu tun hat? Im direkten Sinne nicht wirklich viel. Als «Lehre vom Menschen» beschäftigt sich die Anthropologie jedoch mitunter auch mit dem humanen Erkenntnisvermögen. Und dazu gehört eben auch die – mehr oder weniger – willentlich herbeigeführte Beeinträchtigung desselben. Da die Trunkenheit Ende des 18. Jahrhunderts – wie auch heute – ein weit verbreitetes gesellschaftliches Phänomen war, konnte Kant diese nicht ignorieren: «Die sehr ausgebreitete Neigung und der Einfluss derselben auf den Verstandesgebrauch verdient vorzüglich in einer pragmatischen Anthropologie in Betrachtung gezogen werden.»

Doch zurück zum Anfang. Wie führt der Alkohol zur gegenseitigen Anziehung? Während Kant den Verstand als oberes Erkenntnisvermögen bezeichnet, verortet er die Sinnlichkeit in den Niederungen. Dort sei es auch, wo der Alkohol seine Wirkung entfaltet: «Die Trunkenheit [ist der] widernatürliche Zustand des Unvermögens, seine Sinnesvorstellungen nach Erfahrungsgesetzen zu ordnen». Liegt also der Schlüssel zur Erklärung gegenseitiger Anziehung im Rahmen des nächtlichen Barbetriebs im Aufheben der erwähnten Erfahrungsgesetze? «Der Trunk löst die Zunge», so Kant, öffnet «aber auch das Herz. [Er] ist ein materiales Vehikel [...] nämlich der Offenherzigkeit. – Das Zurückhalten mit seinen Gedanken ist für ein lauterer Herz ein beklemmender Zustand.» Insofern könnte man den Rauschzustand als emanzipatorisch bezeichnen – er löst allzu Verkorkstes und öffnet den verklemmten Zeitgenossen. Damit verstärkt er nach Kant nur, was im Ansatz schon angelegt ist. Den noch Unerfahrenen öffnet er bisweilen die eine oder andere Türe (wobei es sich auch um Falltüren handeln kann), oder er vermag die Richtung zurückgehaltener Neigungen anzuzeigen. Alles gar nicht mal so falsch, könnte man meinen... wären da nicht die Nachteile einer durchzechten Nacht. Führt die einmal entfesselte Offenherzigkeit beispielsweise zu Bekanntschaften im allzu nebulösen Zustand, so wünscht sich der eine oder die andere mitunter, er oder sie hätte sich doch stärker gezügelt. Denn irgendwie hatte man sich das Ganze dann doch anders vorgestellt.

Selbst solche Situationen bedenkt Kant mit. Zwar ist auch er nicht in der Lage, bereits Passiertes ungeschehen zu machen, jedoch weiss er um die Wichtigkeit der richtigen bzw. die Fatalität ungünstiger Rahmenbedingungen: «Unangenehm ist der Gesellschafter, der nicht vergisst; Die Torheiten des einen Tages müssen vergessen werden, um denen des anderen Platz zu machen.» In diesem Sinne – vergessen wir uns nicht vollends, seien wir aber auch nicht zu vernünftig.

Niklaus Reichle, 1986, und Philipp Grob, 1982, Sozialwissenschaftler und Bartender, arbeiten an einem Projekt zur Aufarbeitung der helvetischen Cocktailkultur.

2 Gedichte im Oktober

Du meine Begegnung II

Den Verstand auf mute
& Korken aus den Löchern
Im Herzen ziehen,
Ausnahmsweise

Mit Dir mag ich Bonnie & Clyde sein
Oder Gertrude & Alice
Oder Philemon & Baucis
Oder alle zusammen
Viel lieber noch einfach
Du & ich
& finde mich selber
Erstaunlich undoof
Während ich das hier schreibe

Ich sehe Dich lächeln, ohne Dich zu sehen

Kein Abenteuer, kein Paris
& keine Ewigkeit
Für das hier, but I take it

& I take it as it comes

Dem Schicksal
Ein Schnippchen schlagen,
Ausnahmsweise

& immer wieder

Den Verstand auf mute
& Korken aus den Löchern
Im Herzen ziehen

Wenn zwei über sich selbst hinauswachsen

Claire Plassard, 12. Oktober 2016

U Make My Day

Korken aus den Löchern
Im Herzen ziehen –
Welcher Laut wird laut?

Pfff – tok!
Wär's eine Bierdose...

Doch hier?

Ein Seufzer, ein spitzer Schrei
Ein tiefes Stöhnen?

Dein Ping gibt meinem Herzen
Das rechte Wuwei –
Das Beuteln des Mehls im Mondschein

Pong!

Florian Vetsch, 12. Oktober 2016

Monatstipps der Magazine aus Aargau, Basel, Bern, Lichtenstein, Luzern, Winterthur, Olten und Zug

AAKU
Aargauer Kulturmagazin



Erstlesung

Sie stürmt die Bestsellerlisten und erhielt dieses Jahr für ihre Familiensaga «Das achte Leben (Für Brilka)» den Bertolt-Brecht-Preis: Die Schriftstellerin Nino Haratischwili, geboren in Tiflis, wohnhaft in Hamburg, beehrt die Literaturtage Zofingen, die vom 19. bis 21. Oktober stattfinden und Georgien als Fokus haben – ganz nach dem Vorbild Frankfurter Buchmesse. Die Autorin stellt ihren druckfrischen Roman «Die Katze und der General» vor.
Literaturtage Zofingen 19.–21. Oktober
literaturtagezofingen.ch

ProgrammZeitung
Kultur im Kanton Basel



Dramaleinwand

Der Schweizer Maler, der 1763 nach England zog, hat sich von Shakespeare und auch Milton inspirieren lassen und Szenen aus ihren Werken auf der Leinwand imaginiert. Das Kunstmuseum Basel zeigt eine Ausstellung, die den Fokus auf «Drama und Theater», die literarischen Bezüge und die dramatischen Gesten seiner Kunst legt.
Füssli. Drama und Theater: Fr., 19.10., 18.30 (Vernissage) bis So., 10.2.19, Kunstmuseum Basel
kunstmuseumbasel.ch

Bild: Johann Heinrich Füssli, «Die wahnsinnige Kate», 1806/07, ©Freies Deutsches Hochstift/Frankfurter Goethe-Museum, Foto: Ursula Edelmann

BKA
BERNER KULTURBLATT



Erweckungsleguan

«Die Vergangenheit ein verhoelter Klumpen, die Zukunft ein diffuser Nebel, die Gegenwart eine Mühsal»: In Matto Kämpfs neuem Roman «Tante Leguan» vegetieren drei desillusionierte Kulturjournalisten in ihrem drögen Redaktionsalltag vor sich hin. Bis die chinesische Punkband Tante Leguan in ihr Leben tritt und Zauderei durch Abenteuerlust ersetzt. An der Buchtaufe wird der Berner Autor von der Zürcher Musikerin Sibylle Aeberli unterstützt.
Tojo Theater Reitschule, Bern Mi., 24. und Do., 25.10., 20 Uhr
tojo.ch

041
Das Kulturmagazin



Theaterclubbing

«Der Club für Leute, die das Theater lieben» wird 80. Für die Geburtstagsfestivitäten entert er kurzerhand das Luzerner Theater – und füllt es mit einem dichten Programm von Spoken-Script bis Volksmusik. Ausserdem: ein Freudentanz mit Tanzdirektorin Kathleen McNurney und Operettenbouquets von jungen Sängern und Sängern. Das Sahnehäubchen: Die Sause ist gratis!
Theaterclub-Fest, So., 7. Oktober, 19 Uhr, Luzerner Theater

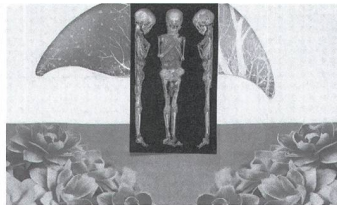
KUL



Schneewaldkämpfe

«Das Mädchen mit dem Fingerhut» erzählt die Geschichte zweier Kinder, die mitten im reichen Europa halb verhungert durch die verschneiten Wälder ziehen und ausserhalb unserer moralischen Grenzen ums Überleben kämpfen. Michael Köhlmeier schaut diesen Kindern unsentimental, aber mit grosser Empathie über die Schulter und macht deutlich, was absolute Fremdheit und «Nichtverstehen» bedeuten.
Mi., 24. Oktober und Do., 25. Oktober, 20.09 im TaK
Weitere Infos unter tak.li

Coucou



Kunsttriangel

Der Winterthurer Simon Wehrli ist Absolvent der Scuola Teatro Dimitri und hat sich anschliessend rund um den Globus getanzt. Nun hat er gemeinsam mit seiner slowenischen Berufskollegin ein interessantes Triangel der Künste geschaffen. Irgendwo zwischen selbstverfassten Gedichten und Musik des Lokalmatadoren Daniel Gisler tanzen die beiden in wunderbarer und vermeintlicher Einfachheit.
Nature Poetry, Mi., 17. bis Sa., 20. Oktober, Theater am Gleis, Winterthur
theater-am-gleis.ch

KOLT



Konsumrauschliebe

Landarzt Charles Bovary heiratet die junge Emma, die Liebe seines Lebens. Doch sie liebt die Visionen und Rollenspiele ihrer Leidenschaft mehr als das reale Leben. Emma Bovary verkörpert eine starke feministische Gestalt und gibt aber auch ein Spiegelbild des modernen, vom sinnlosen Konsumrausch geprägten Menschen. Schauspiel mit Mona Petri, Christof Oswald, Rachel Matter, Antonio da Silva und Bernhard Schneider.
Fr., 26. Oktober, 20.15 Uhr, Sa., 27. Oktober, 20.15 Uhr Theaterstudio Olten, Dornacherstrasse 5, Olten
www.theaterstudio.ch

ZUGKultur



Konzept humor

Kunst ist ernst und wichtig, klar. Aber hat sie auch Humor? Das Kunsthhaus Zug beschliesst, die Schranke zwischen ernster Kunst und Unterhaltung aufzuweichen. Denn die beiden passen eigentlich ganz gut zusammen. Die Ausstellung «Komödie des Daseins» versammelt 180 Künstlerinnen und Künstler aus der Schweiz und der ganzen Welt: Von Cranach dem Älteren über Picasso, Prince und Pipilotti Rist bis zu Ai Weiwei.
Komödie des Daseins, Kunsthhaus Zug 23. September 2018 bis 6. Januar 2019
kunsthhauszug.ch

Mit Saiten zusammen bilden diese eigenständigen Kulturmagazine den «Kulturpool». Mit ihren Regionen bestens vertraut, betreiben die Magazine engagierte Kulturberichterstattung und erreichen gemeinsam 745'066 Leserinnen und Leser. Dank seinem grossen Netzwerk ist der «Kulturpool» die ideale Werbepattform, wenn es über die Ostschweiz hinausgeht. kulturpool.org